

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Der Geliebten letzter Wunsch.

Novelle von Emil Blau.

(Schluß.)

In wenigen Minuten war sie zurückgekehrt und übergab ihm einen Ring mit den Haaren Angelika's, den er so oft an den schönen Händen der Geliebten gesehen hatte und jetzt mit tiefer Rührung an seine Lippen drückte.

„Der Freidank“, sagte das junge Mädchen mit zitternder Stimme und dennoch tief erglühend: „ich bin Braut — so werden Sie nicht Böses von mir denken, wenn ich Ihnen, wie es ja auch meine Pflicht ist, die letzten Worte Angelika's überreiche.“

Der junge Mann empfing das Papier, las es ab und wurde so ergriffen, daß er, um einen Halt zu gewinnen, sich auf einen Sessel niederlassen mußte. Bertha war sehr blaß geworden und ihr Busen, der sich stürmisch hob und senkte, zeigte die tiefe Bewegung ihres Innern an. Beide schwiegen; es war so still und feierlich in dem großen Zimmer — nur das süße Lied einer Lerche, die, in den Lüften sich wiegend, wohl von Frühlingslust und Liebe sang, tönte lieblich durch das offene Fenster zu ihnen hinein.

Wiederum hasteten seine Augen auf dem Papier; jetzt las er laut den Inhalt desselben:

„Bertha, ich kenne, ich liebe Dich; ich kenne, ich liebe auch heiß meinen Hugo. Werde Du, Bertha, was mir nicht beschieden war, seine Gattin. Geliebter! suche sie zu gewinnen — sie allein auf der ganzen Welt kann und wird Dich glücklich machen! O ich liebe Euch Beide so innig! Erfüllet, wenn es möglich ist, den letzten Wunsch der Sterbenden. Ihr seid Einer des Andern werth, und die Liebe wird uns Drei vereint halten in Ewigkeit!“

Die Worte verhallen, wiederum folgte Schweigen. „Bertha!“ begann endlich Freidank, „Sie wissen, ich habe Angelika geliebt mit der vollen ernstesten Kraft meines Herzens — sie wird mir ewig heilig und unvergesslich bleiben. Die erste Liebe kann ich Ihnen nicht weihen; aber ich schwöre es Ihnen bei dem Andenken an die Selige zu: Auf Erden ist mir Keiner so lieb, so theuer, wie Sie! Das empfinde ich bereits seit Monaten und tiefer denn je. O ich fühle die Wahrheit in Angelika's Worten: Nur sie allein auf der ganzen Welt kann und wird Dich glücklich machen! Bertha! ich frage Sie — können Sie mich lieben?“

„Mein Gott! — Herr Freidank — ich bin ja Braut!“

„O lassen Sie das, nehmen Sie für einen Augenblick an, Sie wären es nicht! Bei dem Andenken an die Selige, die uns beide so unendlich geliebt hat, deren Geist jetzt gewiß mitten unter uns weilt, beschwöre ich Sie: Bertha, lieben Sie mich ein klein wenig?“

Das junge Mädchen litt entsetzlich; stürmisch wogte der Busen, fest preßte es die Hand auf das Herz, um dessen gewaltiges Klopfen erträglich zu machen, endlich antwortete es erbebend.

Da Sie mich so beschwören, da ich bald als Gattin eines Anderen mein Vaterhaus verlasse, bin ich Ihnen die Wahrheit schuldig. — Ja, ich liebe Sie — aus tiefster Seele, von ganzem Herzen, fast von dem Augenblicke an, da Sie unser Haus betraten! Leben Sie wohl!“ Sie wollte das Zimmer verlassen, für immer jedes Alleinsein mit dem geliebten Manne vermeiden; schon hatte sie das Schloß der Thüre ergriffen, um es zu öffnen; aber jetzt schlangen sich Freidank's Arme fest um ihre schlankte Gestalt, zogen sie sanft und unwiderstehlich in das Zimmer zurück, lösten sich, in demselben Augenblicke jedoch kniete er vor ihr nieder und rief:

„O nun bin ich unendlich glücklich! Jetzt, Bertha, reiße Dich keine Macht aus meinen Armen, Angelika's letzter Wunsch muß in Erfüllung gehen und er wird es! Jetzt fühle ich die Kraft, die meine Glieder durchströmt; Dein Geständniß, theures Mädchen, hat sie erweckt, mich dem frohen glücklichen Leben wiedergegeben! Wohl bist Du Braut, — aber dennoch darfst Du nur meine Gattin werden: dafür werde ich kämpfen und — siegen!“

Frau Ahlfeld hatte sich im Laufe der letzten Monate ungemein verändert. Als sie ihren Gatten nach seiner Erklärung so fest und consequent bleiben sah, der sich weder durch heftige Ausbrüche ihrer Launen, noch durch Thränen oder Schmolzen beirren ließ, sondern seine oberste Stellung in jeder Hinsicht behauptete, und das Haus — dadurch doch nicht zu Grunde ging, sondern nur zu gewinnen schien: da begann sie ihr eigenes Leben und Treiben zu sondiren und kam schließlich zu der Ueberzeugung, daß wohl ein viel schöneres Familienleben herrschen könnte, wenn sie selbst mehr der Sanftmuth und Liebe huldigen würde. Der Erkenntniß folgte allmählig die Ausführung und bald zeigten sich die schönsten Resultate. Sobald ihr Gatte, der wie so viele Männer durch unbegrenzte Gefälligkeit und

Nachricht in der ersten Zeit der Ehe seine Gattin selbst verhöhnt hatte, dies Streben bemerkte, kam er ihr hoch erfreut darin entgegen und zeigte sich ungeachtet der Behauptung seiner Stellung so zartfühlend und rücksichtsvoll, daß sie ihn jetzt erst von Herzen lieb gewann und beide Theile sich bald viel glücklicher als früher befanden.

Heute aber war es ihr doch ein wenig zu arg; man that ja im ganzen Hause, als wäre sie gar nicht mehr da, als wäre sie vollkommen pensionirt. Nicht allein, daß Freidank gestern, als die Familie von der Landpartie zurückkehrte, noch dringend eine Privatunterredung mit ihrem Gatten begehrte, beide Herren stundenlang im Cabinet bei verschlossener Thüre verhandelten, ja sogar — wie sie von dem Diener erfuhr — noch spät in der Nacht eine Depesche auf das Telegraphen-Bureau sandten: so ging es heute erst recht geheimnißvoll und überaus sonderbar in der Familie zu. Schon früh beim Caffee kündigte Ahlfeld an, daß der alte Herr Freidank im Laufe des Tages ankommen und mehrere Tage verweilen würde; sodann berief er Marie in sein Cabinet und behielt sie längere Zeit dort, ebenso später Bertha und zuletzt sogar Freidank. Auf ihre Fragen, was es denn gäbe und was das Alles bedeuten sollte, antwortete er mit überaus glücklichem Lächeln: „Ich diplomatische, störe mich nicht, mein liebes Weibchen, noch heute wirst Du die hoffentlich glänzenden Resultate meiner Regierung erfahren;“ und als sie etwas schmolzen wollte, küßte er sie so innig, daß sie gern davon abstand und dem Fortellenden liebevoll nachsah. Fragte sie wiederum die Töchter, so erwiderten diese erröthend, verwirrt und doch so freudig: „Wir haben dem Vater das tiefste Schweigen bis heute Abend geloben müssen; deshalb entschuldige uns, theure Mutter, wenn wir nicht reden dürfen.“ Und der früher so tiefsinnige Freidank, der war heute gar nicht mehr wiederzuerkennen. In das Comtoir zur Arbeit zu gehen, wie es einem rechtschaffenen Buchhalter geziemt, fiel ihm nicht im Geringsten ein, dagegen strahlte sein Gesicht wunderbar vor Glück und Freude und er rührte sich kaum aus dem Familien-Salon.

Frau Ahlfeld war nicht pedantisch, gewiß nicht — sie sah es immer sehr gern, wenn die Herren recht zuvorkommend und galant gegen Damen, vorzüglich gegen ihre Töchter waren; aber es hat denn doch am Ende Alles seine Grenzen, umsomehr, wenn diese Töchter schon Bräute sind. Das schien aber dem sonst so ernstesten, gesetzten Herrn Freidank heute ganz einerlei zu sein; er wich nicht von Bertha's Seite und seine Augen ruhten auf der oft und tief Erröthenden mit einem Ausdrucke, der denn doch einer Braut gegenüber, wie Frau Ahlfeld fühlte, nimmermehr zu rechtfertigen war. Es dauerte nicht lange, so saßen — was noch nie dagewesen — Beide am Fortepiano, vergaßen die Mutter und Alles ringsum und vertieften sich in Spiel und Blicken, daß es die arme Frau ordentlich etwas unheimlich berührte.

Gegen Mittag traf Herr Freidank son. wirklich ein und nach einem langen geheimen Gespräch mit ihrem Gatten schien auch er wunderbar erregt und

schließlich so lustig und sogar ausgelassen zu werden, daß die Hausfrau wirklich nicht so ganz Unrecht hatte, wenn sie endlich zu dem Glauben kam; nur sie allein im Hause hätte ihre Ruhe und Vernunft behalten.

Die beiden älteren Herren gingen, von den Segenswünschen der jungen Welt überschüttet, sofort nach der Mittagstafel aus und zwar — was wiederum der Hausfrau verheimlicht wurde — zu Herrn Sturm und blieben dort sehr lange: als sie aber mit triumphirenden Gesichtern zurückkamen und in das Cabinet eilten, stürzten ihnen die jungen Leute nach und ließen Frau Ahlfeld ruhig zurück, die ihnen bestürzt und kopfschüttelnd nachsah. Und bei der Rückkehr war es erst recht nicht geheuer, denn Alle waren tiefbewegt und die Mädchen konnten ihre Freudenthränen nicht ganz verbergen.

Die Sonne ging unter, es wurde finster. Alt und Jung verschwand wie die Geister in einem Theaterstück. Nur Herr Ahlfeld führte geheimnißvoll lächelnd und unendlich liebevoll seine Gattin in den großen Saal, in welchem die Kronleuchter bereits im vollsten Glanze strahlten, daß es ordentlich feierlich ausah, und bat sie, dort auf einer Erhöhung im Lehnstuhl Platz zu nehmen, sowie einen Augenblick ruhig zu verweilen; worauf auch er schnell verschwand. Wie ein Engel der Sanftmuth und Geduld sah Frau Ahlfeld einsam da, jedoch nur kurze Zeit. Plötzlich flogen die Flügelthronen auf und ein Zug festlich geschmückter Damen und Herren setzte sich mit langsamen feierlichen Schritten in Bewegung. Voran, wie ein Feldherr nach glänzendem Siege aber mit ergreifender Freude in dem gutmüthigen Gesichte, wandelte Herr Ahlfeld selbst und führte im Triumph die wahre Schaar seiner Getreuen der Gattin zu. Nicht hinter ihm — Frau Ahlfeld traute kaum ihren eigenen Augen — folgten Arm in Arm: Kaufmann Sturm mit Marie Ahlfeld, sodann: Hugo Freidank Arm in Arm mit Bertha Ahlfeld. Den Beschluß machte der alte Herr Freidank, mit Borne verkündendem Antlitze jedoch beinahe keuchend ein schweres silbernes Theeservice tragend, welches er lächelnd zu den Füßen der Hausfrau als „schwachen Ausdruck tiefster Dankbarkeit“, wie er bemerkte, niederließ.

Die beiden glückseligen Brautpaare knieten vor der Ueberraschten nieder und baten, wie der Feldherr Ahlfeld erklärte: um den Segen der geliebten Mutter zu ihrer Verlobung, der diesmal schon nach drei Monaten die Hochzeit folgen sollte.

Als Frau Ahlfeld endlich Alles erfahren hatte, als die Töchter mit Gefühlen des höchsten Glückes sich an das Herz der tiefbewegten Mutter warfen, da flüsterte sie mit feuchten Augen ihrem frohen Gatten in das Ohr:

„Adolph, Du hast mich überwunden, Alles gutgemacht, was ich verfehlt hatte. O jetzt erkenne ich es tief, wie arm das Menschenleben ohne Liebe ist! Alles, Alles höret auf — aber die Liebe bleibt im Ewigkeit!“

Die Thaten unseres treuen Volkofreundes.

Der treue Volkofreund Schulze-Dellisch bietet uns durch seinen Bericht über das Genossenschaftswesen im Jahre 1870 wiederum Gelegenheit, auf die segensreiche Wirksamkeit seiner Schöpfungen den Blick zu richten. Das Material in seiner ausführlichen Darlegung ist von so großem Umfang im Character der Statistil gehalten, daß der volle Werth dieser Arbeit nur in einer streng wissenschaftlichen Kritik gewürdigt werden kann. Einige Uebersichten inbessenen, welche die Einleitung darblet, gewähren auch jedem Freunde des Fortschritts den Genuß, die Früchte eines edlen Strebens zu bewundern und aus dem Geiste dieser Schöpfungen die tröstliche Zuversicht zu gewinnen, daß in denselben eine segensreiche und sichere Basis der socialen Gestaltung liegt, welche von der Frechheit des überlauten Demagogenthums nimmermehr wird erschüttert werden können.

Der diesjährige Bericht hat noch einen ganz besonderen Werth darin, daß er das Kriegsjahr betrifft, in welchem sowohl geschäftlich wie persönlich die schwerste Erschütterung des Genossenschaftswesens zu befürchten war. Der Krieg war eine schwere Probe für all' diese Genossenschaften, welche auf den Credit und den freien Absatz der Arbeit basirt sind. Die Gefahr lag nahe, daß eine so plötzliche Catastrophe, welche manch' altes solides Geschäft mit Sturz bedrohte, auf die Volksbanken, die Vorschußvereine, die Productivgenossenschaften von tödlichem Einfluß sein könnte. Die Stockung des Geschäftes, die Hemmungen des Verkehrs, die Entziehung des Credits, und mehr als all' dies, die Einberufung der Mannschaft, welche die Genossenschaften der kräftigsten und thätigsten Glieder beraubte, war ein so gewaltiger Schlag, daß man zu ernstlichen Befürchtungen gerechtfertigten Anlaß hatte. Aber die gesunde Organisation hat nicht bloß der Wirkung dieser Erschütterungen mächtig Stand gehalten, sondern die Energie aller Glieder gestählt. Aus den Vorschuß- und Credit-Vereinen allein, welche an 700,000 Mitglieder zählen, sind nahe an 30,000 zu den Fahnen einberufen worden. Sie mußten Weib und Kind, Haus und Geschäft, Werkstatt und Fabrilocal verlassen, ihren Credit auflösen, ihre Ersparnisse angreifen und konnten ihre Verpflichtungen nur unter schweren Opfern erfüllen. Gleichwohl wurden die Genossenschaften nicht in ihrer Organisation und ihrem Bestande zerrüttet. Im Gegentheil ist die Zahl der Vereine, wie die ihrer Mitglieder auch in diesem Jahre gestiegen. Ihre Ersparnisse sind gewachsen und ihr Credit hat sich gesteigert. Sie haben eine Probe abgelegt, welche Geist und Herz jedes Volkofreundes mit Freude erfüllt und die Ueberzeugung gewährt, daß das wilde Demagogengeschrei und das klügelnde Gewinsel bornirter Köpfe fortan verstummen mußte, wenn Wahnsinn und Dummheit sich durch Thatfachen des Besseren belehren ließen.

Die Zahl der unter der Anwaltschaft Schulze's stehenden Vereine war bei Beginn des Jahres 1870

bis auf 2644 angewachsen. Sie stieg auch in dem Kriegsjahre, obwohl die Bildung neuer Vereine durch den Krieg sehr gehemmt war. Sie ist bei Abschluß des Jahres auf 2886 gekommen. Die gesammten Geschäfte derselben berechnen sich auf 350 Mill. Thaler, wovon die den Mitgliedern in diesem Jahre gewährten Credite an 300 Millionen Thlr. betragen. An eigenem Capital besitzen die Genossenschaften nahe an 27 Millionen Thaler und die ihnen anvertrauten fremden Gelder belaufen sich auf circa 62 Millionen Thaler. Die Zahl der jetzigen Mitglieder übersteigt bereits eine Million. — Die Genossenschaftsbank, die unter der soliden Leitung von Sörgel und Parisius sich fern hält von überspannten Speculationen der andern Bankenmacher und hauptsächlich die Geldgeschäfte der einzelnen Genossenschaften vermittelt, steht gegenwärtig im Curs von 130 und erfreut sich eines so guten Rufes, daß an ihrem weiteren Gedeihen kein Zweifel obwaltet.

Eine sehr lehrreiche Zugabe zu diesem gründlichen Jahresbericht ist eine nähere Angabe über den Stand, dem die Mitglieder all' der Genossenschaften angehören. Die Mitgliederzahl ist im gegenwärtigen Bericht in zwölf verschiedene Berufsclassen getheilt. Eine Uebersicht derselben ergiebt, daß so manche klügelnde Voraussetzungen über die Classen, welche von der Schulz'schen Organisation einen Vortheil haben könnten, sich durch die Tabellen als ein leeres Vorurtheil erweisen. Man glaubte, die Genossenschaften seien nichts für eine ländliche Bevölkerung, sie böten den Arbeitern keinen Nutzen. All' dergleichen wird durch Thatfachen niedergeschlagen. Es betheiligen sich an den Consum-Vereinen allein bereits Landwirthe, Gärtner, Förster und Fischer in beträchtlicher Zahl. Auch Fabrikarbeiter und Handwerksgehilfen bilden eine starke Zahl der Betheiligten. So z. B. beläuft sich die Zahl der letzteren in der kleinen Stadt Duttweiler auf 1320 und in Görlitz auf 656. Und ihre Gewinne und Vortheile sind so augenscheinlich, daß die Zahl sich fortwährend in erfreulichem Wachsthum erhält.

Daß all' das aus der energischen Thätigkeit eines einzigen Mannes entspringt, ist ein herrliches Zeugniß des gesunden Geistes, der ihn zum Dienste des Volkswohlergehens antreibt. Aber dieser Initiative des schöpferischen Geistes verdanken wir noch mehr. Angeregt durch seine Belehrungen und seine uneigennütige Liebe für das Volkswohl haben sich vortreffliche Kräfte in allen Theilen Deutschlands und des Auslandes ihm beigegeben, die den Dank der Mit- und Nachwelt verdienen. In den Geschäften der Anwaltschaft steht unserm trefflichen Volkofreund ein noch junger Mann, Dr. Schneider, kräftig zur Seite. Um die Leitung der Einzelgenossenschaften und ihrer großen Verbände erwerben sich viele Hunderte ein großes Verdienst, und geben uns die Bürgschaft, daß das große Werk fortgedeiht wird, wenn der Tag kommt, wo der Schöpfer all' dieser Institutionen dereinst von uns scheidet.

Möge dieser Tag noch fern sein! Mögen dem herrlichen Manne noch viele Jahre gegönnt sein, wo das Gedeihen seiner Thaten ihn trösten kann über

die Anfeindungen boshafter Agitatoren und Volksverführer, wie über die Blindheit untergeordneter Geister, welche den Fortschritt aus bornirter Befangenheit mißachten!

Mannichfaltiges.

Die lebhafteste Theilnahme in Gelehrten- und Künstlerkreisen erweckt der neuerdings aufgetauchte Vorschlag einer Untersuchung des Tiberbettes, und man ist unbeschreiblich gespannt auf die Geheimnisse, die ihren gelben Wogen entlockt werden sollen. Die Italiener namentlich sind fest überzeugt, daß Kunstgegenstände in außerordentlicher Zahl bei jeder der zahlreichen Belagerungen und Einnahmen von Rom in dem Flusse geborgen worden seien. Wie mancher Fund vom höchsten alterthümlichen Werth mag daher aus den Zeiten des gallischen Ueberfalls, des Hunnenschrecks, der germanischen Erstürmungen, der Belagerung durch die Byzantiner — mittelst regelrechter Ausgrabung des Tiberbettes gewonnen werden. Die Engländer hoffen die Idee für sich ausbeuten zu können. Vielleicht kann aber deutscher Unternehmungsgeist und deutsche Gelehrsamkeit im Interesse der Wissenschaft den englischen Geldmensch in dieser Sache noch den Rang ablaufen.

Hie und da lesen wir einmal, daß irgend ein abenteuernder Jäger von Tigern oder Elephanten getödtet worden ist, und man sollte glauben, daß solche Fälle nur vereinzelt vorkommen. Eines andern jedoch belehrt uns die amtliche Zeitung von Indien, welche in einem langen Ausweise zeigt, daß in den verschiedenen Provinzen des britischen Indiens während der letzten drei Jahre nicht weniger als 38,218 Personen durch wilde Thiere getödtet wurden. Davon erlagen 25,664 den Bissen giftiger Schlangen. Bisher hat sich kein Mittel gefunden, diesem schrecklichen Zustande ein Ende zu machen, und zumal der Tiger verfolgt seine Opfer mit solcher Gier, daß ganze Dörfer entvölkert, daß öffentliche Straßen im hellen Tageslicht dem Menschen unzugänglich werden, und daß Tausende von Morgen Landes, die einst cultivirt waren, zu vollständigen Einöden werden und so den heißhungerigen Ungeheuern neue Zufluchtsstätten bieten.

Was ist der Papst? Ein Mann, der willenlos zwischen schroffem Fühorn und alternder Weichheit schwankt, und der sich des Besten begeben hat, was Männer zu besitzen pflegen: der eigenen Ueberzeugung. Wie im cäsarischen Rom die Prätorianer den Kaiser beherrschten, so beherrschen im geistlichen Rom die Prätorianer in der Kutte den Oberpriester. Das ist der Papst: ein kummervolles Scheinleben zwischen Allmacht und Abhängigkeit. Ja, wahrlich, das alte Lied hat recht: „Ich möchte doch der Papst nicht sein.“

Selbst in Hindostan lächelt man sich für unsere Damen. Eine dortige Zeitung äußert sich so: die französischen Damen ziehen einen Mann mit offener Stirn und lächelndem Gesicht vor; die deutschen einen Mann, der angenehm ist und sein Wort hält — glücklicherweise nicht allzu enge Grenzen! — die Holländerin will einen friedfertigen, der allen Streit meidet; die Spanierin will einen Mann, der seine Ehre verteidigen und sich rächen kann; die Russin zieht ihre Landsleute vor, die alle anderen Nationen als Barbaren ansehen; die Dänin liebt einen Mann, der zu Hause bleibt und das Reisen haßt; die Engländerin liebt den, der vor den Mächtigen und Reichen sich beugt; aber die Amerikanerin heirathet Jeden, einerlei, weß Standes und Alters, oder wie gebildet oder ungebildet er sei, ob er häßlich oder verkrüppelt, taub oder stumm ist, wenn er nur — recht viel Geld hat.

Bedenkt, aus Kindern werden Leute. Oft siehst Du auf Kirchhöfen kleine, ganz kleine Gräber und, gewiß, Du gehst nicht vorüber, ohne daß Dein Herz langsamer schlägt, Dein Fuß leiser träte und Dein Auge einen milderen Blick gewönne. Denn sieh, da unten ruht ein kleines Kind, das mit großen, verwunderten Augen in das Haus des Lebens geblickt, und scheu an der Thürspalte gespäht, wie doch da drinnen alles wüst und wild mit einander habert und streitet. Da entsteht eine Pause und fort läuft das Kleine, weit fort, so weit die kleinen Füße es tragen, durch Busch und Wiese und Feld, und da findet's im Schatten der Kirche seine Ruh, seinen Frieden. Sein Leben schwindet dahin „wie die Erinnerung an einen Gast, der bei uns verweilte nur wenige Tage.“ Doch was ist's, sentimental sein — geh' hin in die Welt, da sind kleine Kinder die Menge, die da leben und alt werden, an die aber Niemand ein freundliches Wort gerichtet, denen Niemand einen milden Blick geschenkt. Der Vater ist untwirsch und müde vom Lärm und Schmutz der Fabriken, die Mutter von Sorgen und Entbehrungen stumpf und ohne Schwung des edlen, belehrenden Wortes. Schon früh muß das Kleine in die Kneipen und Streichhölzer feil bieten oder Blumen, muß mit zerrissenen Strümpfchen durch den Straßenloth, Zeitungen austragen, und, ehe noch die Gliederchen halb entwickelt sind, in Fabriken den Keim zu allerlei Leiden und Uebel sich holen. Und doch gedeihn sie oft wundersam, werden stark und groß, und doch finden wir so viele ehrliche, kräftige Herzen unter diesen Männern, die von Kindheit auf Alles entbehrten, was das Dasein verschönert — woher kommt's? Von freundlichen Worten kommt's und milden Blicken, die Du ihnen im Vorbeigehn schenkst, denn das Herz des Menschen ist zäh und — schlägt sich wacker durch, oft nicht besser als ein Bettler.